

aller Parteien im Bundestag. Auf der anderen Seite hat Herr Rechtsanwalt Küster in seiner Freiburger Rede den Vorschlag gemacht, man sollte nicht in den Reihen des Bundestages allein einen Entwurf vorbereiten, sondern Bundesregierung, Bundestag und Bundesrat sollten eine gemeinsame Kommission einsetzen und sich auf einen Entwurf einigen, der dann auch wirklich die Aussicht hat, angenommen zu werden.

Leider treten alle Augenblicke neue Schwierigkeiten, gesetzgeberische Arbeiten und auch politische Entscheidungen, an Bundestag, Bundesregierung und Bundesrat heran, so daß die Gefahr besteht, daß diese Auf-

gabe immer weiter aufgeschoben wird mit der Wirkung, daß jedes Jahr ein Prozentsatz der entschädigungsberechtigten Opfer stirbt und schließlich also wir Deutschen uns eines Tages unserer Entschädigungspflicht auf kaltem Wege, also in der unwürdigsten Weise, entledigen. Ich glaube deshalb, daß es eine auch unsere Arbeit als Koordinierungsrat betreffende Aufgabe ist, unsere heutige Sitzung zu benutzen, um in einer Adresse an Regierung, Bundestag und Bundesrat die Forderung zu erheben, daß nunmehr mit größter Dringlichkeit und Gründlichkeit an die Schaffung eines endgültigen Bundesentschädigungsgesetzes herangetreten werde (vgl. obenstehende Entschließung, S. 23).

2. Der Zigeuner¹⁾

Von Heinz Kraschutski, Berlin

Schlimmer noch als die Verfolgung der Juden im Hitlerreich war die der Zigeuner, sie sind fast ausgerottet worden. Während die Juden immerhin außerhalb Deutschlands starke und einflußreiche Kräfte hatten, die das Unrecht an dem Judentum laut verkündeten, spricht von den Zigeunern fast niemand.

Paul Witte ist ein echter Zigeuner, und er ist stolz darauf. Außer ihm lebt von dem „Stamm Witte“ nur noch ein Onkel, alle anderen sind tot. Und daß Paul noch lebt, verdankt er dem glücklichen Zufall, daß er frühzeitig in das Konzentrationslager Sachsenhausen kam. Auch das konnte ja im Hitlerreich ein Glück sein.

Von Sachsenhausen kam er in andere KZs, schließlich nach Auschwitz. Er hat den berühmten Hungermarsch der letzten 1000 Auschwitzer mitgemacht, der sie von Meißn in die Tschechei hinein führte, wo noch 300 von ihnen ankamen. Denn wer aus Entkräftung nicht weiter konnte, bekam von den begleitenden SS-Mannschaften einen Genickschuß und blieb am Wege liegen.

In der Nähe von Pilsen geriet der Zug elender Skelette in die Hände der Russen. Als diese erfuhren, um wen es sich handelte, fuhren sie mehrere Feldküchen auf und ließen die Leute essen, so viel sie wollten. Einige sind dabei noch umgekommen, weil ihre Körper das nicht mehr vertragen konnten.

Paul Witte aber war damals schon nicht mehr dabei. Es war ihm gelungen, sich fortzuschleichen, aber einige Nazis fanden ihn und schlugen ihn so, daß er mit verletztem Rückgrat und einem Schädelbruch ins Krankenhaus nach Pilsen kam, wo er etwa 10 Monate lang verblieb.

Dort erfuhr er eines Tages, was aus seiner Familie geworden war. Der Vater hatte 2 Wohnwagen und 5 Pferde besessen. Als die Nazi flut bedrohlich wurde, flüchtete er mit allen Verwandten nach Süden, heraus aus diesem Land. Nur Paul blieb im KZ zurück, und ein Onkel, dem es gelang, in Bayern unterzutauchen. Die anderen ereilte ihr Schicksal als sie schon südlich der Donau waren. Kroatische Ustaschi haben dort den ganzen Stamm Witte, insgesamt 34 Personen, darunter Pauls Eltern und Geschwister, nach grausamen Mißhandlungen in einer Scheune lebendig verbrannt. Paul besitzt eine amtliche Bescheinigung darüber von dem Pfarrer von Marija Soric.

Zigeuner hängen sehr an der Familie. Paul hat den Verlust von allem, was ihm lieb war, nie verwunden. Irgendwie gelangte er nach Berlin. Dort heiratete er eine Frau, deren Haare so schwarz sind wie die seinen, obgleich sie keine Zigeunerin ist, und beide haben sie ein kleines Mädchen mit blonden Locken und blauen Augen, das sein ganzes Entzücken ist.

Aber Paul Witte ist kein ganz vollwertiger Mensch mehr. Es fiel ihm schwer, sich durchzuschlagen, und so beging er in Berlin eine Reihe von Betrügereien, wobei er unglücklicherweise auch die Sektorengrenze nicht beachtete. Das hatte zur Folge, daß er in die Hände gleich von zwei Justizsystemen geriet. Der Osten verurteilte ihn zu einer längeren Gefängnisstrafe, der Westen zu 3½ Jahren Zuchthaus und Ehrverlust.

Und so lebt er nun hinter Kerkermauern und soll das Unrecht büßen, was er getan hat. Mitunter kommt die Frau mit dem Kind, dann hat er sein Mädchen auf dem Schoß und ist mal für eine Viertelstunde ein glücklicher Mensch. Sonst verläßt ihn seine tiefe Verbitterung niemals.

Gelegentlich macht er ein Gnadengesuch, das erfolglos bleibt. Denn die Stellen, die das beurteilen oder entscheiden, müssen überzeugt sein, daß er erstens die „Gewähr für künftiges Wohlverhalten“ bietet und daß er zweitens „den Unrechtsgehalt seiner Taten“ einsieht und bereut. Von beidem sind sie nicht überzeugt.

Wird der kleine Kerl draußen im feindlichen Leben sich behaupten können? Er ist ja nur noch ein halber Mensch. Und er ist Zigeuner, er weiß, daß die allgemein in dem Rufe stehen, daß sie es mit dem Eigentum anderer Leute nicht sehr genau nehmen. Einem Zigeuner traut man nicht, das fühlt er, das weiß er. „Ich bin ja noch immer verfolgt wegen meiner Rasse“, habe ich ihn sagen hören. Am liebsten will er mal nach München, zu dem Onkel, der auch Zigeuner ist, von dem er sicher ist, daß er ihn nicht mißachtet, daß er ihn ganz versteht. Allerdings: die Frau und das kleine blonde Mädchen, die müssen mit.

Aber wie soll er nach München gelangen? Er ist ja völlig mittellos, Frau und Kind leben von Sozialunterstützung. Wer wird einem armen Zigeuner und seiner Familie die Reise nach München bezahlen? Noch dazu, wenn er schwer vorbestraft ist?

Zu einer so vollkommenen Reue, wie sie die Justiz verlangt, wird Paul Witte nicht kommen. Wohl sieht er ein, daß er Unrecht getan hat, aber er rechnet auf. Was für Unrecht hat man denn ihm angetan? Sein zerschundener Körper, seine ermordete Familie, zwei Wohnwagen, fünf Pferde — sehen denn diejenigen, die das auf dem Gewissen haben, den „Unrechtsgehalt ihrer Taten“ ein? Bieten sie „Gewähr für künftiges Wohlverhalten“?

Jetzt ist die Nachricht in seine Zelle gedrungen, daß „der Staat“ die Opfer nationalsozialistischer Verfolgung entschädigt. Da kam er zu mir, und ich habe ihm geholfen, endlose Fragebögen auszufüllen, einen Antrag zu stellen. Freilich, die Familie gibt ihm niemand

wieder, die Gesundheit auch nicht, aber etwas könnte man ihm doch geben, so meint er, damit er einen neuen Anfang machen könne.

Ich habe ihm dabei geholfen, und weiß doch genau, daß er kaum eine Aussicht hat. „Der Staat“ hat sich vorgeesehen, als er solche Gesetze machte. Für den Verlust von Eltern, Geschwistern, Wohnwagen, Pferden bekommt er bestimmt nichts. Was kroatische Ustatschis gemacht haben, geht uns nichts an, werden ihm die Vertreter des deutschen Staates sagen, ihm, dem internationalen Zigeuner, der keinen Staat hat.

Aber die KZ-Haft, der zerschlagene Körper? Auch da ist „der Staat“ vorsichtig gewesen. Im Entschädigungsgesetz steht eine Klausel, daß Personen, die nach 1945 wegen krimineller Delikte zu über 3 Jahren Zuchthaus oder zu Ehrverlust verurteilt worden sind, keine Ansprüche auf Entschädigung geltend machen können. Vielleicht hätte Paul Witte keine Betrügereien began-

gen, wenn er noch ein vollwertiger Mensch wäre, wenn er bei seinen Eltern und Geschwistern im Wohnwagen leben könnte, wenn „die andern“ nicht so fürchterliches Unrecht an ihm begangen hätten. Aber an so etwas haben die Gesetzgeber nicht gedacht. Die Juristen streiten sich noch heute herum, ob der jetzige Staat eigentlich der „Rechtsnachfolger“ dessen sei, unter dem Menschen in KZs gesperrt oder in Scheunen lebendig verbrannt wurden. Für Paul Witte ist er der „Unrechtsnachfolger“, und er fühlt sich heute so vereinsamt und ausgestoßen wie je. Für ihn trifft das Wort zu, das Shakespeare seinem unglücklichen König Lear in den Mund legt: „Ich bin ein Mensch, an dem man mehr gesündigt hat, als er sündigte.“

¹ Wir wissen uns mit den Lesern des „Rundbriefes“ darin einig, daß die Ungeheuerlichkeit des Geschehens der Jahre 1933–45 um nichts geringer war, ob sie jüdische oder andere Menschen traf. Darum bringen wir gern den uns freundlicherweise zur Verfügung gestellten obigen Beitrag.

3. Die Hoffnung der Welt: Gottes Erlöserwirken in der Einheit mit seinem Gesalbten

Thesen für Evanston

Von Prof. Dr. Karl Thieme

Vorbemerkung: Die untenstehenden Thesen sind im Hinblick auf das Thema der „ökumenischen Konferenz“ in Evanston, „Jesus Christus, die Hoffnung der Welt“, zunächst im Entwurf ausgearbeitet worden, weil zu diesem Thema katholischerseits nicht nur im Gespräch mit den evangelischen getrennten Brüdern, sondern auch in dem mit den jüdischen etwas gesagt werden sollte. Der Entwurf wurde dann, teils brieflich, teils mündlich, mit katholischen Theologen aus verschiedenen Ländern erörtert, nämlich den H. H. P. Démann NDS (Belgien), H. Bévénat SJ (England), J. Hamer OP (Frankreich), R. Grosche (Deutschland), C. F. Pauwels OP und F. Thijssen (Holland) sowie O. Karrer (Schweiz). Unter Berücksichtigung der von den Genannten geltend gemachten Gesichtspunkte wurde dann dem Entwurf die untenstehende Fassung gegeben, in welcher die Thesen zusammen mit solchen, die PP. Congar OP und Dumont OP zum Thema von Evanston an die Adresse der Protestanten gerichtet haben und die ebenfalls vorher international diskutiert worden waren, als deren Ergänzung im Publikationsorgan des katholischen Studien-Zentrums ISTINA (Boulogne-sur-Seine) veröffentlicht. Sie erhielten inzwischen das kirchliche Imprimatur.

Nach Abgang des Manuskripts an die Redaktion ISTINA traf dazu eine besonders wertvolle Stellungnahme von Father J. M. Oesterreicher ein, dem Leiter des Institute of Judaean-Christian Studies der Seton Hall University in Newark (N.J., USA.). Sie wird untenstehend zusammen mit der darauf erteilten Antwort abgedruckt, nachdem die Thesen samt diesem sie unter ganz wesentlichen Gesichtspunkten präzisierenden, und gegen mögliches Mißverständnis sichernden Briefwechsel der kirchlichen Zensurbehörde zur Approbation vorgelegt worden sind...

In einer Epoche, die zum ersten Mal in der Geschichte Christen und Juden gemeinsam verfolgt sah und z. T. noch heute sieht, in der dann aber auch beträchtlichen Teilen des jüdischen Volkes die Heimkehr in das Land der Väter vergönnt ward, und in der die Frage nach dem gegenseitigen Verhältnis von Kirche und Synagoge mit völlig neuartiger Dringlichkeit unter uns aufgebrochen ist, kann über das Thema der christlichen Hoff-

nung nicht gesprochen werden, ohne daß auch des jüdischen Volkes ausdrücklich gedacht würde.

Wir bezeugen darum kraft des göttlichen Auftrags zum *Liebedienst*¹, der uns „Gläubiggewordenen aus den Weltvölkern“ durch die uns gesandten Gottesboten, die Apostel des verheißenen Messias und ihre Amtsnachfolger, unsre Bischöfe, vermittelt worden ist, vor unsern getrennten älteren Brüdern aus Abrahams Stamm und Jakobs Haus, was wir von dem welterlösenden Wirken ihres und unseres Gottes in der vollkommensten Einheit mit dem „Stern aus Jakob“ (Num 24, 17) erfahren zu haben und daher *glauben* zu sollen sowie *hoffen* zu dürfen gewiß sind. Denn unsre einzige Hoffnung ist der EINE, „die Hoffnung Israels“ (Jer 17, 13), der ewige Gott, der Seine Welt nicht ohne die Mitwirkung Seines Ebenbildes hat erlösen wollen und am Tage Seines durch nichts mehr eingeschränkten oder verdunkelten Herrschaftsantritts allen als ihr Erlöser offenkundig werden wird.

I. Wir hoffen

A) mit den getrennten älteren Brüdern *gemeinsam*:

1. daß der Gottes-Tag auf dieser Erde voll aufleuchten wird, an dem ganz unverkennbar, auch für den Böswilligen „alles wieder hergestellt sein wird“ wie Gott es haben will (Mal 3, 22 ff.; Mk 9, 11; Apg 3, 21).
2. und mit manchem von ihnen, daß DEM, der Seinem geliebten Sohne alles untergeordnet hat, „auch der Sohn sich unterordnen wird, damit Gott alles in allem sei“ (1. Kor 15, 28).

B) in vorläufig noch unvereinbarem *Gegensatz* zu den älteren Brüdern:

1. daß an jenem Tage Gottes offenkundiger „Regierungsantritt“ erfolgen wird in der Person Dessen, Der schon vor 1924 Jahren

¹ Röm 11, 13 f.; 15, 25 ff.; 2. Kor 9, 12 ff.; Gal 2, 10; vgl. Apg 20, 24 — Urtext! — 24, 17; interpretiert in der Studie: „Ur-Diakonie als Heilmittel des Ur-Schismas“, Freiburger Rundbrief, VI, 13 ff. bzw. „Dieu Vivant“ 26, 103 ff.